

Alfred Riemen

Alexandra Hildebrandt: Die Poesie des Fremden.
Neue Einblicke in Adelbert von Chamisso's
Peter Schlemihls wundersame Geschichte.¹

Kürzlich noch hatte ich Gelegenheit, im Gespräch mit einer jungen Dame, die doch immerhin als Angestellte eines Verlags mit Büchern zu tun hatte, die Erfahrung zu machen, wie es bei einer gewissen Generation von Absolventen des Gymnasiums mit Literaturkenntnissen bestellt ist. Adelbert von Chamisso? Nie gehört! Und das ist nicht verwunderlich, wenn selbst Namen wie Eichendorff oder Brentano kaum Erinnerungen an Gelesenes hervorrufen. Vor 40 Jahren etwa fand sich in Lesebüchern noch das eine oder andere Gedicht Chamisso's, und wenn der *Schlemihl* in der Schule auch keine Pflichtlektüre war, so wurde er doch öfter gelesen. Wenn man ihn heute aufschlägt, wird er den Leser immer noch in seinen Bann ziehen. Der Geschichte neue Freunde zu gewinnen, ist eine der Absichten, die Alexandra Hildebrandt mit ihrer kommentierten Ausgabe verfolgt, und im Interesse des liebenswürdigen Dichters ist ihr dabei Erfolg zu wünschen.

Der Titel *Die Poesie des Fremden* mag in Erstaunen setzen. Er läßt sich auf mehrfache Weise erklären. Ober-

flächlich deutet er zunächst an, daß Chamisso als gebürtiger Franzose in Deutschland ein Fremder war und daß er sich seiner Natur nach offenbar in der Gesellschaft seiner Zeit – wie Schlemihl – reichlich fremd fühlte. Dann verweist er auf das ungewöhnliche der Erzählung, auf die eigenartige Verbindung von hintergründiger moralischer Ermahnung mit unerhörten, surrealen, ja dämonischen Begebenheiten einer anderen als der üblicherweise erfahrenen Alltagswelt. Schließlich erwähnt die Autorin in der obligatorischen Vorbemerkung, in der sie das Buch und ihre Absichten vorstellt, die „poetischen Qualitäten, die das Fremde auszeichnen“ (S. 7). Auf die Vorbemerkung folgt unter dem Titel „Chamisso's märchenhafte Wahrheit“ eine Einführung in die Erzählung, bei der auch Chamisso's Lebensumstände schon deshalb berücksichtigt werden, weil der Stellenkommentar immer wieder auf Zusammenhänge zwischen der Erzählung und dem Leben des Autors bis hin zu Selbstportraits aufmerksam macht. Es folgen der sehr umfangreiche „Einzelkommen-

¹ Mit einem unveränderten Nachdruck von A. v. Chamisso: *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* der Ausgabe Chamisso's Werke, Zweiter Band, Hrsg. von Dr. Hermann Tardel, Bibliographisches Institut Leipzig und Wien 1907/1908. Verlag Dietmar Klotz, Eschborn bei Frankfurt am Main, 1998, 349 S., Pb.

tar“ und eine „Zeittafel“ zu Chamisso's Leben, schließlich eine Erklärung der Siglen und mehrere Literaturverzeichnisse. Hier sei gleich erwähnt, daß ich ihre Aufteilung – es handelt sich um 9 Einzelverzeichnisse – nicht für glücklich halte, weil man bei einem Namen, der als Literaturangabe im Kommentar genannt wird, häufig raten muß, in welchem der Verzeichnisse er etwa zu finden sei. Den zweiten Teil des Buches bildet der Reprint der Schlemihl-Ausgabe von Tardel, wie auf dem Titelblatt des gesamten Buches angekündigt. Er enthält auch Chamisso's Gedicht „An meinen alten Freund Peter Schlemihl“, das er der dritten Auflage des Werks von 1835 vorangestellt hat, Hitzigs Vorrede zur Ausgabe von 1859 und am Schluß Fouqués Gedicht an Chamisso „Trifft Frank' und Deutscher jetzt zusammen“. Daß die Verfasserin gerade auf diese Ausgabe zurückgegriffen hat und nicht auf den Erstdruck oder die Ausgabe letzter Hand, mag darauf beruhen, daß sie alle diese Texte um den *Schlemihl* enthält. Die reiche Bebilderung ist z. T. den Illustrationen früherer Ausgaben entnommen, darunter die erste englische von 1823, bietet aber auch moderne Bilder, die teilweise nicht unmittelbar zu der Erzählung geschaffen worden sind, sondern Eindrücke des Unheimlichen und Geheimnisvollen vermitteln. Natürlich fehlen nicht Portraits des Dichters selbst sowie ihm nahestehender Personen. Daß Ölbilder wie die von Renée Rauschalles im Schwarzweiß-Druck verlieren, sei nur am Rande erwähnt.

Wichtiger ist der Hinweis auf die vermeidbaren Mängel des Drucks. Kommata sind von Punkten gewöhn-

lich nicht zu unterscheiden. Manche Buchstaben sind so schwach gedruckt, daß man sie aus dem Zusammenhang erschließen muß; beispielsweise fehlt bei H häufig der Querstrich, so daß es sich wie I I liest. Einmal beginnt ein Abschnitt mit dem Rätselwort „uf“, soll heißen: Auf. Übrigens gilt das nicht für den Reprint-Teil, der sauber geboten wird in der am Anfang des Jahrhunderts noch üblichen gotischen Schrift; die allerdings stößt nach meiner Erfahrung junge Leser häufig ab. An Druckfehlern herrscht im Kommentarteil kein Mangel, und häufig sind sie sinnentstellend. Hier ein paar Beispiele: Als wachhabender Offizier holte sich Chamisso seine Freunde in die „Waschbaracke“ – statt Wachbaracke (S.15); ebendort „zurückzurückzukehren“; die „motorischen Fehlleistungen“ (S. 38) sollen wohl notorische sein; Wasser und Erde besitzen keine dichtere, sondern eine „dichterische Substanz“ als Feuer und Luft (S. 93). Was bedeutet (S. 92) „Rede (von ratio) weiß“? Das bleibt völlig unverständlich, ganz abgesehen davon, daß das Wort „Rede“ nicht vom Lateinischen „ratio“ abgeleitet ist, sondern daß beide Wörter aus einer indogermanischen Wurzel stammen. „Themen [...], der [!] er [...] verwerten will“ (S. 98) und „Saturn, der in der Literatur des Mittelalters ist Saturn [!] in folgender Weise gekennzeichnet ist“ verwirren zunächst, ehe man den Fehler erkennt. Kleinigkeiten wie „beewege“ (S.55) oder „noramerikanischen“ (S. 75) sind keine Ausnahmen.

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf dem umfangreichen Kommentar. Er bringt nicht nur Erläuterungen zum Verständnis einer inzwischen

fast zweihundert Jahre alten Dichtung, zu denen auch frühere Ausgaben herangezogen worden sind, sondern vor allem verweist die Autorin in zahlreichen Kommentarabschnitten, die sie mit einem Stern [*] gekennzeichnet hat, auf Zusammenhänge mit Chamissos Leben und Denken und mit Zeitströmungen bis zur heutigen Gegenwart. Sie deutet solche Zusammenhänge mit ihren eigenen Worten immer nur an; mit teilweise recht umfangreichen Zitaten aus Briefen, Literaturtheorie, Poesie und wissenschaftlichen Werken will sie dem Leser die Möglichkeit geben, die Zusammenhänge selbst zu erschließen, um zu vermeiden, daß sie mit der eigenen Interpretation die Vieldeutigkeit des Textes eingrenzt. Das birgt die Gefahr, daß man beim Lesen des Kommentars den Eindruck gewinnt, manches sei doch recht assoziativ herangezogen; denn der Zusammenhang mit der Textstelle, der die angeführten Zitate gelten, liegt nicht immer auf der Hand. Erst recht gilt das für Zitate aus der Literatur des späteren 19. und des 20. Jahrhunderts, die beweisen sollen und es auch nahe legen, daß manche Themen und Motive der Schlemihl-Dichtung heute noch aktuell sind. Das Außerordentliche der Erzählung bietet Gelegenheit, die Gedanken zum Wunderbaren im Märchen, bei Tieck, aber auch bei dem Surrealisten Breton und in der modernen literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Phänomen zu verfolgen (S. 73f), während „der Mann im grauen Rock“ die Kommentatorin von Chamissos Gegenwart zu Luther zurück und von dort wieder zu philosophisch-religiösen Betrachtungen der Jetztzeit führt (S.

72f). Übrigens verweist sie in dem Zusammenhang darauf, daß „Graurock“ ein volkssprachlicher Euphemismus für Teufel sei. (Im *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* von 1987, Bd. 3, Sp. 1123: „Auch der Teufel liebt einen grauen Rock.“ A. R.) Luther, so erfährt man in diesem Kommentar, behauptet, daß die Traurigkeit vom Satan komme. Traurigkeit aber gehört zur Melancholie, und die ist wiederum kennzeichnend für Menschen, die von Saturn geprägt sind.

Das ist eines der wichtigen Motive, die Hildebrandt mit Chamissos Persönlichkeit in Verbindung bringt. Häufig findet sie Gelegenheit, Erscheinungen der Melancholie in der Erzählung mit Briefen und Äußerungen Chamissos zu konfrontieren und damit zu zeigen, daß es sich dabei um autobiographische Züge handelt. Selbst der Pudel, Schlemihls einziger Umgang mit einem Lebewesen während seiner Forschungstätigkeit in der zweiten Lebenshälfte, wird als „Saturntier“ mit der Melancholie in Zusammenhang gebracht (S. 141), und es fehlt auch nicht der Hinweis, daß der Leutnant Chamisso selbst einen Pudel besaß, der wie derjenige Schlemihls auf den Namen Figaro hörte (S. 144). Bis in solche kleinen Züge erweist sich die Erzählung als ein Selbstportrait. Schlemihls Kleidung, die Kurtka, die Botanisiertrommel, die Wanderungen in wissenschaftlicher Absicht, die Tabakpfeife gehören dazu, und Hildebrandt führt gerade zu Chamissos Raucherleidenschaft eine Reihe von Belegen an (S. 139ff), mit der Folgerung, das Rauchen sei bei ihm ein Ausdruck des Gefühls gewesen, nicht in die ihn umgebende Welt zu

passen (S. 140). Unter diesem Aspekt ist die Tabakspfeife auch für Schlemihl kennzeichnend.

Sein eigentliches Unterscheidungszeichen von seiner Umgebung ist natürlich die Schattenlosigkeit, und daher ist auf den Schatten im Kommentar auch entsprechend Rücksicht genommen (z. B. S. 56ff). Das ganze Motiv erinnert entfernt an Platons Höhlengleichnis, insbesondere aber an der Stelle, wo Schlemihl einen Schatten, dem seinigen ähnlich, ohne zugehörige Person an sich vorbeigleiten sieht (S. 107 mit zahlreichen Assoziationen). Der Schatten spielt eine verborgene Rolle im Zusammenhang mit dem Alterungsprozeß und mit Blindheit; Chamisso spricht brieflich einmal vom Verlust seines Schattens und meint damit sein eingeschränktes Sehvermögen. Daß im 19. Jahrhundert durch die Erfindung des Gaslichts eine technisch hervorgerufene Schattenlosigkeit in Räumen entstand, hebt Hildebrandt hervor (S. 90f). Aber davon war Chamissos Erzählung noch nicht betroffen; er läßt vielmehr in Zimmern durch die besondere Anordnung vieler Kerzen die Schattenlosigkeit seines Protagonisten unsichtbar werden. Häufig wird an das Anfangsmotiv der Geschichte erinnert, aus der sich alle Verwicklungen ergeben, daß nämlich Schlemihl etwas scheinbar so Wertloses wie den Schatten für Reichtum hingibt. Daher bietet auch der Kommentar Äußerungen Chamissos, die seine Einstellung zum Geld erläutern (z.B. S. 147f), so daß die Bedeutung des Motivs für die Wirklichkeit sichtbar werden soll. Eine gewisse Verwandtschaft mit dem Motiv des verlorenen Schattens haben solche aus Märchen

und Sage wie Siebenmeilenstiefel und Tarnkappe, zu denen Hildebrandt natürlich in den Anmerkungen entsprechende Erklärungen gibt und auf die Quellen, z. B. die Siegfriedsage, verweist; das gilt erst recht zu dem seltenen Motiv des unsichtbar machenden Vogelnestes, das von Grimmelhshausen überliefert ist. Chamisso, so läßt die Autorin erkennen, war offensichtlich in der Literatur des Wunderbaren belesen.

Daß die Bibel häufig als Quelle genannt werden kann, läßt die Fabel vermuten, ist aber auch zeitbedingt. Die Verfasserin listet viele Stellen auf, die an die Bibel, insbesondere an das Alte Testament anklängen. Mehrfach verweist sie darauf, daß zwischen Schlemihl und der Ahasver-Legende eine enge Beziehung besteht; beide sind von der Gesellschaft ausgestoßen, und beide wandern deshalb ruhelos durch die Welt. Weiterer Einfluß geht auf die griechische Philosophie zurück, besonders auf die Stoa und auf Epiktet, den Chamisso, wie Hildebrandt aus Briefen darlegt, eifrig studiert hat. Von seinen Zeitgenossen scheint ihn August Wilhelm Schlegel mit seinen Berliner Vorlesungen, die er gehört hat, beeinflußt zu haben. Auch auf Chamissos Aufenthalt am Hof der Madame de Staël, mit der auch Schlegel in enger Beziehung stand, verweist Hildebrandt mehrfach. Daß sich besonders gedankliche und thematische Anklänge an Autoren der Romantik ergeben, ist nicht verwunderlich; häufig genannt und mit Zitaten angeführt werden im Kommentar neben Novalis und Brentano besonders Fouqué und E. T. A. Hoffmann, mit denen Chamisso persönlich bekannt war. Ebenso wichtig sind der

Verfasserin Anklänge an Themen und Motive der Schlemihl-Erzählung bei späteren Autoren jeder Richtung, von der wissenschaftlichen über die philosophische und psychologische bis zur poetischen Literatur, weil sie damit sichtbar machen will, daß Chamisso zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein erstaunlich moderner Autor war. Das gilt, wie im Kommentar manchmal angedeutet wird, von der romantischen Bewegung überhaupt, die keineswegs nur rückwärts orientiert war und ausschließlich das Mittelalter verherrlichte.

Diese knappen Hinweise müssen genügen, um den weit gespannten geistigen Rahmen des Kommentars anzudeuten. Die zahlreichen thematischen Hinweise werden immer ergänzt durch Angaben von Literatur, die weiterführen kann oder aus der die Autorin ihre Anregungen geschöpft hat. Übrigens geht diese Veröffentlichung wohl auf die Magisterarbeit der Autorin von 1997 zurück: „Das Alter, ja! Was frommte da zu klagen ...“ *Die Bilder der Wirklichkeit in Chamissos „Peter Schlemihl“*. Gewiß hat sie für den Kommentar

ihre Forschungen erheblich erweitert. Es soll allerdings nicht verheimlicht werden, daß die zahlreichen Zitate aus den verschiedensten Perioden in ihrer Bedeutung für die Textstelle, zu der sie angeführt sind, nicht immer einleuchten und daß manche Hinweise recht assoziativ wirken. Das ist aber gewiß von der persönlichen Einstellung des Lesers abhängig, und wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Verfasserin nicht nur Textstellen erklären, sondern ihre geistigen Verbindungen zu Chamissos Gegenwart, nach rückwärts und nicht zuletzt in die Zukunft darlegen wollte, gewinnen die Zitate einen anderen Stellenwert. Ob es anregend ist, im Kommentar nach Belieben hin- und herzuspringen, wie sie in der Vorbemerkung meint, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls bietet er eine Menge Stoff, der bedenkenswert ist, auch wenn die Gedanken nicht immer eng um die Geschichte selbst kreisen. Der Erzählung von Schlemihl und dem verkauften Schatten wäre zu wünschen, daß dieses Buch ihr neue Freunde gewänne.